



**Der Rohstoff für diese fleißigen Männchen stammt aus dem Salzkammergut.**

BILD: SN/OÖ LANDESMUSEUM/ASTRID ESSLINGER/OTTO SAXINGER

# Strichcode-Sklaven reisen nach Freistadt

Arbeitende aus Teheran, Berlin, Los Angeles, Bangkok, Wien oder dem Salzkammergut flanieren jetzt über die Wände des Schlossmuseums.

HEDWIG KAINBERGER

**FREISTADT.** Männer und Frauen, die von Hinterhöfen, Lieferanteneingängen oder Müllsammelstellen stammen, haben sich heute, Freitag, auf den Weg nach Freistadt im Mühlviertel gemacht. Damit diese leichtgewichtigen, flachen Wesen genügend Platz haben, um Schatten zu werfen, sichert ihnen die Linzer Künstlerin Astrid Esslinger mit Stecknadeln gebührenden Abstand zur Wand. „Strichcodesklaven“ nennt sie die von ihr geschaffenen, 15 bis 50 Zentimeter großen Figuren, die nun eine kleine Ausstellung bilden. Der Name sei ihr im brasilianischen Bahia eingefallen, wo sie begonnen habe, Schachteln zu suchen und als Rohstoff für Kunst zu verwenden, erläutert Astrid Esslinger. Bahia sei einst Zentrum des Sklavenhandels gewesen, „das hängt wie eine Glocke drüber, wie bei uns der Nationalsozialismus“. Bald habe sie diesen Begriff für alle ihre Miniskulpturen als passend erachtet, „wir sind eh alle Sklaven dieser globalen Marktwirtschaft“.

Die Bedeutung des Strichcodes sei ihr auf einer Reise nach Teheran 2012 aufgefallen. Dort habe es damals noch kaum Supermärkte gegeben, „man hat auf dem Markt oder in kleinen Geschäften eingekauft“ – also ohne Strichcodes, erzählt Astrid Esslinger. „Nicht einmal die in Teheran für den Rückflug ausgestellte Boarding-Card der Lufthansa hatte einen Strichcode!“ Übrigens eignen sich die rund geschwungenen persischen Schriftzeichen exzellent, um den ausgeschnittenen Frauen als Schleier zu dienen.

Linien, Flächen und Strichcodes auf ihren Figuren sind Originaldrucke auf den Kartons, sie hat nichts hinzugefügt. „Ich schneide nur aus.“ Das Ergebnis sei so einfach, dass es jeder verstehe. „Sogar der analphabetische Hausmeister in São Paulo hat sofort darauf reagiert, das war bestechend.“

Eigentlich hatte sie erwartet, dass simple Transportschachteln „eh weltweit gleich sind“. Tatsächlich aber sind Schriften, Logos und Grafiken regional unterschiedlich – bisher jedenfalls. Denn die rasante Zu-

nahme der über Internet bestellten Waren hilft der Künstlerin wenig. Sie beobachte die Tendenz, dass sogar bei Kartons „alles verflacht und vereinheitlicht“ werde, die Massenschachteln „sind fad im Vergleich zu den blau-weißen Streifen“ aus ihrer Serie „Bohemia“, mit Kartons aus Krumau in Böhmen. Jene mit „Made in China“ hat sie im Salzkammergut gefunden, als sie ein Landesatelier in Gmunden benutzen durfte. Auffälliges weiß sie aus Bangkok zu berichten: Das sei der einzige Ort, wo sie gebrauchte Kartons nicht einfach habe mitnehmen können. „Wenn einer herumlag, hat gleich einer gesagt: ‚Der gehört mir!‘“ Mühsam habe sie ein Secondhand-Geschäft gesucht und dort zehn Stück für 100 Baht gekauft – „ganz schön viel Geld“, um so viel fahre man eine Stunde lang in Bangkok mit dem Taxi, ja, richtiges Taxi, nicht bloß Tuk-Tuk.

**Ausstellung:** „Strichcodesklaven – ein Handgepäckprojekt“ von Astrid Esslinger, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt, bis 26. Oktober.

## Faistauer-Preis für zarte Spuren auf der Leinwand

**SALZBURG.** Tatsächlich sieht es auf den ersten Blick so aus, als könnte etwas fehlen: „Where Have All The Pictures Gone?“ (dt.: Wohin sind alle Bilder verschwunden?), fragt Doris Theres Hofer im Titel ihrer Serie. Und die riesigen Leinwände, die an den Galeriewänden hängen, präsentieren sich dem flüchtigen Betrachter weiß und leer, bis auf ein paar vereinzelte Farbspuren.

Beim genauen Hinschauen entpuppen diese sich aber nicht als letzte Reste von Bildern, die verschwunden sind. Es sind winzige Stickereien. Mit akribisch kleinen Stichen bringt die in Linz geborene, in Wien lebende Künstlerin filigrane Zeichen aus Garn auf die Bildfläche.

Hofer zeige „zarte Spuren auf großformatigen Leinwänden“, urteilte die Jury für den Salzburger Anton-Faistauer-Preis und hob die überraschende „Ambivalenz zwischen ‚Schmutz-Stickerei‘ und der Übersetzung in den malerischen Gestus“ hervor, der Hofers Werke auszeichne. „Man muss sich damit beschäftigen, die poetisch-meditativen Arbei-

ten erschließen sich erst durch intensive Auseinandersetzung“, heißt es weiter im Jury-Urteil.

Am Donnerstagabend erhielt die 37-jährige Künstlerin den mit 7000 Euro dotierten Landespreis für Malerei. Bei der Verleihung im Salzburger Traklhaus, wo derzeit die Arbeiten aller zehn aktuellen Anwärter zu sehen sind, hob Landeshauptmann Wilfried Haslauer (ÖVP) den



**Preisträgerin Doris Theres Hofer.**

BILD: SN/KUNST IM TRAKLHAUS

Umstand hervor, dass der Preis zwar vom Land Salzburg vergeben werde, „von Beginn an aber die Ausrichtung eine offene, österreichweite war“. Aus 88 Bewerbungen österreichischer Künstlerinnen und Künstler unter 40 Jahren hatte die Jury die zehn Finalisten ausgewählt.

Der Faistauer-Preis wurde vor 45 Jahren ins Leben gerufen und wird, abwechselnd mit anderen Landespreisen, alle drei Jahre vergeben. **pac**

### KURZ GEMELDET

#### Siemens verlängerte Festspielpartnerschaft

**SALZBURG.** Seit 1996 unterstützt Siemens die Salzburger Festspiele, die Firma ist seit 1999 Hauptsponsor. Auch heuer wurden insgesamt 53 Festspielproduktionen bei den beliebten, kostenlosen „Siemens>Fest>Spiel>Nächten“ auf der LED-Leinwand auf dem Salzburger Kapitelplatz übertragen – mit bis zu 2500 Besuchern pro Abend. Ein Erfolg sei auch das Kinderfestival gewesen, teilte Wolfgang Hesoun, Generaldirektor von Siemens Österreich, am Donnerstag in einer Aussendung mit. Zudem gab er bekannt, dass die Partnerschaft mit den Salzburger Festspielen um weitere drei Jahre verlängert worden sei.

#### Kentridge braucht Geld vom Freundesverein

**SALZBURG.** Der Verein der Freunde des Museums der Moderne in Salzburg wird mit einem sechsstelligen Eurobetrag die Ausstellung „Thick Time“ von William Kentridge mitfinanzieren. Außerdem wird der Ankauf von „Second-hand reading“ aus dem Jahr 2013 ermöglicht; für dieses Video hat der Künstler ein altes Handbuch mit Begriffen und Bildern übermalt. Bei einem Galadiner seien für Ausstellung und Ankauf 110.000 Euro eingenommen worden, teilte Vereinspräsidentin Heideswinth Kurz am Donnerstag mit. Zudem würden „Lulu“-Lithografien um je 2500 bzw. 2900 Euro angeboten. Bisher seien vierzehn von 45 aufgelegten Blättern verkauft.

## Als Henning Mankell Afrika entdeckte

Seinen Roman „Der Sandmaler“ schrieb der Autor mit 26. Posthum erscheint er nun auf Deutsch.

CLEMENS PANAGL

**SALZBURG.** Als Henning Mankell in den 1970er-Jahren erste Prosa veröffentlichte, war sein gesellschaftskritischer Blick noch nicht in populäre Krimis verpackt. Erst zwei Jahrzehnte später sollte sein Kommissar Wallander die Bühne betreten.

In seiner Anfangszeit wollte Mankell seine Ziele ohne Umschweife erreichen: Als Autor, der stark von den Idealen der 68er-Bewegung beeinflusst war, wollte er mit den Mitteln der Sprache „die Gesellschaft demaskieren“. Seit 1968 schrieb er Theaterstücke. Wenig später erschienen seine ersten Romane: In „Bergsprängaren“ (1973) erzählte er von der Arbeiterbewegung. 1974 folgte „Der Sandmaler“.

In diesem zweiten Roman verarbeitete Mankell, damals erst 26 Jahre alt, die Eindrücke seines ersten Afrika-Aufenthalts.

In späteren Romanen sollte der Kontinent noch oft eine zentrale

Rolle spielen: Afrika wurde die zweite Heimat des Bestsellerautors. Im Roman „Der Sandmaler“, der posthum nun erstmals auf Deutsch erschienen ist, ließ Mankell hingegen zwei junge Schweden den Kontinent mit den Augen von Neuankömmlingen sehen.

Stefan und Elisabeth – sie waren Klassenkollegen und sind durch eine kurze Affäre miteinander verbunden – stehen für zwei grundverschiedene Blicke auf Afrika. Der Autor, vom Theater mit der Wirkung dramaturgischer Effekte vertraut, spart in seinem Frühwerk nicht mit plakativen Gegensätzen: „Mein Vater hat genug“, lässt er Stefan sagen, der aus gutem Hause kommt. „Meiner nicht“, lässt er Elisabeth antworten, die in einer weniger begüterten Familie mit einer pflegebedürftigen Schwester aufwächst.

Als beide nach der Matura auf der Suche nach sich selbst und nach möglichen Zukunftsplänen zufällig die gleiche Afrika-Reise unterneh-



**Henning Mankell (1948–2015).**

men, logiert Stefan in einem „superflotten“ Hotel. „Elisabeth selbst hatte das billigste Hotel genommen.“ Die Gegensätzlichkeit der beiden Hauptfiguren verleiht dem Buch zwar Spannung, aber auch seinen lehrstückhaften Grundton. Stefan bleibt 160 Seiten lang der oberflächliche Europäer, der auf das Leid herabschaut, in dem die einstigen britischen Kolonialherren das westafrikanische Land zurückgelassen haben. Das Prinzip der Ausbeutung führt er un-

geniert fort. Elisabeth hingegen ist offen für all die widersprüchlichen Eindrücke, die der junge Mankell bereits in seinem prägnanten Stil beschreibt. Und sie ist empfänglich für die Vorträge des Lehrers Sven, der als Stimme der Aufklärung immer wieder aufzeigt, wie das Elend der Bewohner auch in der Unabhängigkeit noch an die Macht der Europäer gekettet ist.

Seine gesellschaftliche Utopie ließ Mankell 1974 einen jungen Afrikaner in den Sand malen: „Die Zukunft ist ein sozialistisches Afrika!“, schreibt der Maler im Roman unter sein Bild und schenkt es Elisabeth. Es ist eine Gabe, die kein Europäer einfach aus dem Land tragen kann wie alle anderen Schätze – und eine schöne Metapher in einem recht beherrschend angelegten Frühwerk.

**Buch:** Henning Mankell, „Der Sandmaler“, 160 S., Zsolnay 2017.

## Joachim Meyerhoff ist „Schauspieler des Jahres“

**BERLIN.** Vor zwei Jahren war das Wiener Burgtheater noch „Theater des Jahres“ bei der Kritikerumfrage der Fachzeitschrift „Theater heute“. In diesem Jahr ist Österreich nicht sonderlich berücksichtigt worden, aber immerhin wurde Burgschauspieler Joachim Meyerhoff für seine Rolle in „Die Welt im Rücken“ nach Thomas Melles am Akademietheater zum „Schauspieler des Jahres“ gewählt. Das am Nationaltheater Mannheim uraufgeführte Stück „Vereinte Nationen“ des österreichischen Autors Clemens Setz kam in der Kategorie „Stück des Jahres“ ex aequo mit Anne Leppers „Mädchen in Not“ auf Platz zwei hinter Simon Stones Basler Tschechow-Überschreibung „Drei Schwestern“. „Inszenierung des Jahres“ wurde Milo Raus „Five Easy Pieces“, uraufgeführt am Campo Gent. „Theater des Jahres“ wurde Frank Castorfs Berliner Volksbühne, aber zugleich auch zum „Ärgnis des Jahres“ wegen Castorfs Abbestellung. **SN, APA**